

Annaberger Annalen

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen

Über Religion, Politik und janusköpfige Normen¹

Andrius Martinkus

Dieser Artikel handelt nicht davon, ob Geistliche sich politisch betätigen dürfen oder nicht. Dies ist ein hinreichend erörtertes Thema. Jeder Vertreter irgend einer Konfession hat das Recht, sich im Namen seiner Institution am politischen Diskurs zu beteiligen ebenso wie dies der Rektor einer Universität oder ein Gewerkschaftsführer tut. Hier soll Grundsätzliches politischer Religion angesprochen werden. Dennoch soll hier nicht im Sinne der Befreiungstheologie versichert werden, daß jede Theologie oder sogar jede theologische oder sonstige religiöse (oder antireligiöse) Erscheinung a priori politisch sei (in dem Sinne, daß eine undifferenzierte Haltung dem Staat gegenüber als Loyalität diesem gegenüber gilt). Dennoch gehen wir hier davon aus, daß jede Politik religiös erscheint zumindest im katholischen (allgemeinen)-sektiererischen Licht der Opposition. Mit diesen Kategorien kann grundsätzlich jede Politik interpretiert werden. Politik neigt immer entweder zur Spaltung oder sie hat den Frieden zum Ziel.

So kam es, daß religiöses Denken, das programmatisch Glauben und Politik zusammenbrachte, eine neue Gemeinschaft der Menschen schaffen wollte, daß es dieser politischen Theologie nicht gelang, im Westen verankerte und hoch angesehene Paradigmen der Konkurrenz, Dominanz, des Erfolgs- und Machtstrebens zu überschreiten. Der Begründer der politischen Theologie, J. B. Metz, stellte sich gegen die im westlichen Christentum vorherrschende Mentalität der Privatisierung von Erlösung. Man hatte verstanden, daß es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr moralisch war, nach Erlösung zu streben ohne Berücksichtigung der anderen. Erlösung ist nichts individualistisches, sondern etwas gemeinschaftliches, sie ist nicht nur für mich oder für ihn (sie) da, sondern auch für andere, ansonsten ist sie nicht annehmbar. Deshalb ist ein echter Katholik in unvergleichlicher Weise entschlossen, "nach Recht, Freiheit und Frieden für andere zu streben".

Obwohl die politische Theologie und die ihr nahestehende protestantische Theologie der Hoffnung (J. Moltmann) an eine neue Gemeinschaft der Menschen glaubte, die zuallererst in den religiös interpretierten politischen und sozialen Bereichen erscheinen sollte, ist allein schon die Entsagung der privatisierten Erlösung etwas Besonderes. Leider zeigte sich, daß die neue Form der Gemeinschaft nicht für alle galt, sondern nur für einen Teil, wenn auch einem sehr großen. Tatsache ist, daß die politische Theologie selbst von ihren Begründern her sich nicht eindeutig auf seiten einer gesellschaftlichen Gruppe schlug, d. h. sich nicht sektiererisch betätigte, obwohl sie die Revolution als Maßnahme rechtfertigte (d. h. Kampf und Gewalt). Deshalb verkündete die sich daraus entwickelte Theologie in eindeutiger Weise die Erlösung gesellschaftlicher Teile. Dies belegen ihre Bezeichnungen: Befreiungstheologie, Revolutionstheologie, "schwarze Theologie" (schwarzhäutige), feministische Theologie. Was bedeutet diesen Theologien

das "Volk Gottes", d. h. das primäre Objekt göttlicher Liebe und Sorge? Einer der bekanntesten Vertreter der Befreiungstheologie, der brasilianische Franziskaner L. Boff meint, daß es zu abstrakt sei, alle Getauften als das Volk Gottes anzusehen. Die Ansammlung von Menschen, eine Menge von Sklaven, die Ägypten verließen, war noch kein Volk. Als Volk entstand Israel erst im Krieg und Kampf mit den Kanaanitern, als sie ihren Staat gründeten und verteidigten. Beginnend mit Israel ist das Volk Gottes ein konkreter materieller politischer Körper, den Boff zusammen mit anderen Befreiungstheologen mit den Armen identifiziert haben möchte, mit all jenen Schichten, die unter wirtschaftlicher und geistig-seelischer Unterdrückung leiden. Man hört hier das Atmen marxistischer Dialektik und anderer politischer Theologien. Die Geschichte wird als Geschichte der Unterdrückung und Ausbeutung interpretiert. Abhängig von den Ausgebeuteten kann das Volk Gottes mit diskriminierten Rassen, Frauen und ähnlichem gleichgesetzt werden.

Natürlich kann die Erfahrung der katholischen Gemeinschaften und deren einigende Sinnerfahrung in einem materiellen politischen Körper nicht ignoriert werden. In unserer desintegrierten Welt (hinsichtlich des gemeinsamen Sinns) treten am deutlichsten solche Beispiele katholischen Romantizismus wie nationale Befreiungsbewegungen und wachsende religiöse Bewegungen hervor, die dazu dienen, die eigenen Glaubensrechte zu verteidigen. Die Albaner in den Flüchtlingslagern, die Katholiken Ulsters und Ost-Timors, die Christen im Südsudan, die Kurden, Tschetschenen - all dies sind Gelegenheiten, den Katholizismus politisch auszuleben, das Allgemeine und sein eigenes Schicksal mit dem Schicksal des "anderen" zu identifizieren. Nicht ohne Grund redet man von "Schicksalsgenossen". Robertas Grigas sagte über die Menschen, die sich am 13. Januar² versammelt hatten um das Parlament zu verteidigen, daß "wenn es denn sein muß, sie jetzt alle gleich zu dir in den Himmel nimmst". In diesen Tagen fühlten wir uns, obwohl wir äußerlich noch unterdrückt waren, in unserem Inneren wirklich frei, so wie wenn wir uns selbst befreit hätten und zugleich erlöst wären.

Solange wir uns selbst in diesen romantischen katholischen Strudel befinden, ist alles gut. Komplizierter wird es, wenn man seine Beziehung zu anderen katholischen Manifestationen, anderen Befreiungsbewegungen oder Bewegungen, die sich nach Recht sehnen, klarstellen möchte. Die Intention der politischen Theologie war doch gerade die, für Freiheit und das Recht anderer einzutreten. Das westliche Bewußtsein kann sich nur schwer der Vorführung erwehren zu differenzieren. Diese Differenzierung äußert sich in der ungleichen Zuerkennung von Freiheit für verschiedene "andere". Kann ein sich für die Ärmsten in Südamerika engagiert kämpfender katholischer Marxist mit den Katholiken in Litauen mitfühlen, die das Ziel haben, sich von der Unterdrückung durch einen Staat zu befreien, dessen offizielle Doktrin der Marxismus ist? Keineswegs jeder und keineswegs immer.

Gewöhnlich wird eine Politik "doppeldeutiger Normen" vor allem großen Staaten zum Vorwurf gemacht. Große Staaten haben mehr Möglichkeiten, Gewalt anzuwenden, und die Unangemessenheit der Gewalt fällt mehr auf als diplomatisch geäußerte Sym- bzw. Antipathien. Als die NATO Serbien bombardierte war nicht allein das Regime von Miloseviè einer solchen Strafe wert. Rußland versäumt keine Gelegenheit, an das Recht

der russisch sprechenden Menschen in den baltischen Ländern zu erinnern, selbst aber verletzt es auf grausame Weise die Menschenrechte in Tschetschenien. Die Intervention der Amerikaner in Panama und Granada unter dem Deckmantel, es diene zum Erhalt der Demokratie und sei ein Kampf gegen Rauschgift, erscheint in diesem Zusammenhang wie ein echter Zynismus. Aber doppeldeutige Normen sind eine allgemeine Erscheinung, die tief in der Seele der Westler verwurzelt sind. Doppeldeutige Normen durchdringen die gesamte westliche Gesellschaft, deren Innen- und Außenpolitik (ich betone westlich, denn wir glauben, daß gerade der Westen am treuesten zu Werten wie Freiheit, Demokratie, gleiche Rechte und Rechtsstaatlichkeit stehen sollte). Konkret möchte ich auf einen Bereich der Außenpolitik eingehen, - die Betrachtung von Befreiungsbewegungen verschiedener Völker. Warum sind die Tschetschenen "Kämpfer" und "Krieger", die Iren dagegen "Terroristen", die Basken und Korsen wiederum "Separatisten"? Die Begriffe "Terror" und "Separatismus" sind per se noch nichts schlechtes. Der Terror ist eine Kampfform, die sowohl für gute als auch für schlechte Zwecke eingesetzt werden kann. K. Girnius bezeichnet in seiner Studie "Partisanenkampf in Litauen" sowohl die irisch republikanische Armee (IRA) als auch die französische Résistance gegen die Nazis als "Terror". Aber entsprechend unserem Sprachspiel und den in unserer Gesellschaft geltenden ungeschriebenen Sprachregeln werden Begriffe wie Terrorismus und Separatismus per se als etwas Negatives angesehen. Auf diese Weise wird der Befreiungskampf einiger Völker von uns mit einem eigenartigen Veto belegt. Vermutlich werden die einen, wenn auch nicht total, unterstützt und andere wiederum total abgelehnt. So war nach dem Sprengstoffanschlag in Budionovsk die öffentliche Meinung in Litauen bedeutend positiver gegenüber den Tschetschenen als beispielsweise gegenüber dem Kurdenführer Öcalan. Ich möchte damit nicht sagen, daß unsere Sympathien den Tschetschenen gegenüber abnehmen sollten. Im Gegenteil, ich meine, daß die internationale Gemeinschaft verpflichtet ist, entschlossener die Rechte der Völker zu verteidigen, deren Kampf einem der größten Opfer nach dem 2. Weltkrieg entspricht. Ich weiß, daß Sympathien nicht gleichmäßig verteilt werden können. Mit den Tschetschenen verbindet uns die gemeinsame Erfahrung von Unterdrückung und Verbannung, dagegen ruft schon allein die Fahne der Kurden mit dem fünfzackigen Stern und der Name der Partei Öcalans (Kurdische Arbeiterpartei) unser Mißtrauen hervor, die Aktionen der irischen IRA und der baskischen ETA richten sich gegen die Europäische Union und zu dieser wollen wir in Zukunft gehören wegen der "Demokratie". Aber das Problem besteht nicht in der Verteilung von Sympathien. Es geht um die prinzipielle Zustimmung zu der einen Freiheitsbewegung und um die prinzipielle Ablehnung anderer bis zu deren Verbot oder dem Zweifel an deren Berechtigung. Anwärter für die Erlösung, das Volk Gottes sind in diesen Sinne nicht, alle die nach Befreiung streben, sondern nur ein Teil davon sind Auserwählte (für uns Litauer die Tschetschenen, Tibet und vielleicht noch Ost-Timor). Andere wie die Iren, Basken, Kurden und Quebec - werden von uns abgelehnt.

Eine solche Politik, eine Mentalität, die mit solch doppeldeutigen Normen operiert, ist im tiefsten Sinne eine antikatholische Erscheinung. Mit dem Begriff "Sektierertum" wird aus westlicher Perspektive eine religiöse Bewertung von Befreiungsbewegungen vorgenommen. Das zeigt, wie stark unser Bewußtsein vom Konkurrenzdenken, von Paradigmen, die zur Spaltung führen, geprägt ist und da passen alle politischen Theologien hinein. Der Revolutionstheologe J. Comblino hat der II. Vatikanischen

Versammlung und der nachvatikanischen Kirche Hegel'schen Idealismus, der Gedanken- und Daseinsgleichheit propagiere, zum Vorwurf gemacht. Ein berechtigter Vorwurf. Die Kirche und ein großer Teil der Theologen glaubten noch immer an traditionelle Apostolisierungsformen, inzwischen ist die Welt schon lange keine traditionelle mehr. Wenn wir nur darüber sprechen, wie Gott uns liebt und nicht über das Böse in der Welt reden, wird davon weder die Liebe in der Welt wachsen noch sich das Böse verringern. Laut Boff "werden (von der Theologie) zu wenige historische Gegensätze berücksichtigt, weshalb die historische Struktur des Bösen und solcher Aktivisten nicht bemerkt wird; sie (die Theologie) neigt dazu, sich eher der "Gnadengeschichte als der Sündengeschichte zu widmen". Aber die Betonung der historischen Gegensätze, besonders aber die Materialisierung des Volkes Gottes in einem der Gegensätze ist sehr gefährlich. Theologen Lateinamerikas beschuldigen die Westler mit dem Vorwurf, daß diese schon seit Descartes bestehendem Subjekt, dem Objekt gegenüber, Gewalt ausüben. Das Subjekt des Westens neige schon immer dazu andere zu unterdrücken und zu beherrschen. Und daher komme auch Nietzsches "Wille zur Macht", der Eurozentrismus und der ursprünglich politische, später wirtschaftliche und kulturelle Kolonialismus. Aber auch die Befreiungstheologie selbst vergewaltigt jene, die nicht zum politischen Körper Gottes zugerechnet werden. Die Privatisierung von Erlösung, gegen den die politische Theologie aufbegehrte, bleibt bestehen. Dennoch entsagt jeder echte Katholik der Erlösung unter erleichterten Bedingungen. Wie Ivan Karamazov gibt er seine Eintrittskarte ins Paradies zurück, wenn er dieses durch Vergünstigungen erworben hat, verkauft diese Eintrittskarte auch an niemand anderes, gleich wer dieser "andere" wäre, ob es ein Armer Lateinamerikas oder das tschetschenische Volk ist (an Basken und Iren werden solche Eintrittskarten nicht verkauft), oder eine ansonsten bekannte Person. (Das Urteil gegen Dekanidze war ganz offensichtlich Unrecht im Hinblick auf die Solidarität. Die letzte durchgeführte Todesstrafe in Litauen galt dem Organisator eines Mordes an einem bekannten Journalisten, dagegen erhielt der Mörder einer jungen Frau mit ihren kleinen Kindern nur acht Jahre Freiheitsentzug als Strafe – an die genauen Fakten dieses Verfahrens erinnere ich mich nicht, aber im wesentlichen war es so. Im ersten Fall wurde ein bekannter Mensch ermordet, der wie alle bekannten Personen, schon zu Lebzeiten Trost erhalten hatte (Lk 6,24), außerdem bleibt ihm noch der postmortale Ruhm. Im zweiten Fall wurden drei Menschen auf grausame Weise getötet, deren Namen damit zugleich in Vergessenheit gerieten. Es bleibt der Trost, daß die Abschaffung der Todesstrafe einen solchen Zynismus nicht mehr zulassen wird.) Der Katholik lehnt Vergünstigungen ab. Eintrittskarten sind für alle gleich oder es gibt gar keine.

Der Ausweg ist weder der hegelianische Optimismus einer Mehrheit nachvatikanischer Theologen, noch das Pathos einer marxistischen Befreiungstheologie. Das Dasein kann nicht allein durch die Manifestierung unseres guten Willens verändert werden. Anders betrachtet ist es in keiner Weise katholisch, an einer neuen Form des menschlichen Zusammenlebens zu arbeiten, wenn auf dem Weg dahin die Solidarität gebrochen werden muß. Selbst wenn wir uns in vollkommener Weise mit allen Befreiungsbewegungen solidarisieren würden, die Erlösung bliebe trotzdem besetzt. Was sollte in so einem Fall mit den "Unterdrückern" geschehen, die auch nicht immer ganz rein als solche gesehen werden können? Die Verwirklichung des Freiheitsstrebens der Einen beinhaltet häufig das Ende der Existenz Anderer. Am einfachsten könnten sich die Briten aus ihrem

Problem herauslösen - sie bräuchten nur die offizielle Landesbezeichnung zu verkürzen oder im Extremfall könnten sie wieder zu Engländern, Schotten und Walisern werden. Ich hege Sympathien für Belgien, Spanien und Kanada – Staaten, die verschwinden würden, wenn die Völker, die sie bilden, unabhängig würden. Da ich selbst einem Volk angehöre, das gezwungen war, um seine Souveränität zu kämpfen, empfinde ich es als Heuchelei, dann ein Veto einzulegen, wenn andere Völker nach Freiheit streben. Mit den Unterdrückern im Kaukasus und in Tibet scheint alles viel einfacher zu sein, aber ich verstehe den Russen, den allein der Gedanke schreckt, was von Rußland übrig bleiben würde, wenn alle nationalen Autonomien dem Beispiel Tschetscheniens folgen würden (schließlich leidet auch hier die Solidarität, es kann doch nicht sein, daß die Russen den Preis dafür zahlen müssen, daß sie nicht so gut waren im Vernichten der ansässigen Bewohner wie die Kolonisten Amerikas und Australiens). Wir sehen, daß die katholische Solidarität einerseits fordert, sich für jede nationale aber auch religiöse Befreiungsbewegung zu engagieren, andererseits aber daran erinnert, daß das Problem ein bedeutend vielfältigeres ist, daß es nicht mit elementaren binären Schemata wie "richtig und falsch" oder "Volk Gottes - Verfluchte" zu bewältigen ist. Vermutlich ist es so, daß sich das Dasein weder durch unsere guten Gedanken verändert noch nach den Regeln der Dialektik zu ordnen ist (oder es fordert, die Zustimmung mit eigenem Mut zu bezahlen). Was wir am ehesten machen können ist, uns diesbezüglich eine ehrenwerte Einstellung zuzulegen. Aus der Perspektive katholischer Solidarität heraus, wäre eine solch ehrenwerte Einstellung hinsichtlich der Befreiungsbewegungen kein fiat-veto (seien sie frei und gehe der Unterdrücker unter), sondern eher noch ein ich fühle mit. Mein Mitgefühl gilt dem Kampf der Tschetschenen, aber auch den Russen, denn beide liebe ich.

J. Micevièiûtç hat in ihrer Erörterung der Befreiungstheologie³ zaghaft angedeutet, "daß vielleicht die Länder, die das sowjetische Regime erfahren haben, der europäischen Theologie auch etwas Neues und Wertvolles zu sagen hätten und nicht allein nach deren letzten Neuigkeiten Ausschau halten sollten." Denn keine Wissenschaft, keine Denkrichtung in Litauen (vielleicht wäre es besser, ganz Osteuropa zu nennen, obwohl ich dies nicht hundertprozentig behaupten kann), hat so große Minderwertigkeitskomplexe gegenüber dem Westen, wie die Theologie. Auch Lateinamerika war bis zum Entstehen der Befreiungstheologie ein Randgebiet theologischen Denkens. Was kommt an Gutem aus Nazareth? Wir sehen, daß wir mit deren Behauptungen nicht ganz einverstanden sein können, aber wir sollten ihnen für ihre Gabe an uns, nämlich für die Fähigkeit, die eigene historische Erfahrung zu reflektieren, etwas zurückgeben. Für die Befreiungstheologen ist der tragende Pfeiler die koloniale Vergangenheit Lateinamerikas und die Armut. Für die Osteuropäer entspricht diese Erfahrung deren gefährdetem Schicksal, bedingt durch die geopolitische Lage zwischen zwei Welten. Dadurch, daß es zum Ort gegensätzlicher Expansionsrichtungen wurde, einerseits zum Raum des Drangs nach Osten, andererseits des Severo-Zapadnyj-kraj⁴–Litauen erlebte den Sieg hautnah wie auch alle Folgen der sich um jeden Preis rechtfertigenden hegemonialen Politik. Uns ist der westliche opportunistische Glaube der Postmodernen fremd, nämlich daß Zwang und Haß aussterben werden, wenn wir untereinander dem Konkurrenzkampf der großen Ideale und dem Glauben entsagen und den Tod der Metaphysik erklären, auf die sich diese Ideale beriefen. Unabhängig von der

Antipathie, die die Postmodernen Hegel gegenüber hegen, ist es im Wesentlichen dieser hegelianische Optimismus, die Übereinstimmung zwischen Denken und Sein, die Überzeugung, daß sich die Daseinsstrukturen verändern, wenn man den metaphysischen Ballast aus dem Bewußtsein entfernt. Ach, die Westler! Noch immer fühlen Sie sich allmächtig. Uns hat die Geschichte gelehrt, skeptisch zu sein. Wir haben erfahren, daß nicht alles von unseren Willen abhängt. Wenn wir ein Spielzeug in Gottes Hand sind, dann erschaffen wir auch nicht die Regeln. Da wir aber ein Spielzeug mit Seele und Herz sind, können wir, ohne die Spielregeln zu verletzen, uns eine ehrenwerte oder ehrlose Haltung zulegen. Sogar im allerübelsten Spiel kann man seine Würde bewahren. Im schlimmsten Fall kann man das Mitspielen verweigern, wohl wissend, daß dadurch das Spiel nicht aufhört (Illusion des Postmodernismus). Was also haben wir (oder sollten wir) beim Spielen lernen?

Mir scheint – das Falsche zu respektieren. Wir haben verstanden, daß nicht alles geklärt werden kann, wenn man "ja" oder "nein" gesagt hat. Wir mußten begreifen, daß wir mit dem Dasein vorsichtig und respektvoll umgehen müssen, gleich wie es aussieht, zugleich aber auch lernen, dem Höchsten nicht lästig zu werden mit unseren Forderungen nach Erlösung. T. Adorno sagte, daß Sieger immer schlechter sind als Besiegte. Die Geschichte Osteuropas gab uns die Möglichkeit zu lernen, nicht aufdringlich um einen besseren Platz unter der Sonne zu rangeln, sondern sich mit den Besiegten zu solidarisieren. Der Mensch, der in dieser Region lebt, hat eher eine Vorstellung davon, daß er heute triumphieren aber morgen genausogut auf dem Schafott stehen kann. Ein "Opfersyndrom" und eine Geschichtsvorstellung des Leidens macht L. Donskis der osteuropäischen Mentalität zum Vorwurf, was aber nicht nur negativ zu betrachten ist. Die Offenheit für das Leiden bedeutet Offenheit gegenüber dem Schicksal im weitesten Sinn, es bedeutet die Situation so anzunehmen, mit allen Möglichkeiten, so wie sie ist. Der Würfel protestiert nicht, egal ob er einen Sechser oder Einser würfelt. Das Streben nach der Mitgliedschaft in der EU und der NATO bringt mit sich, daß wir versuchen uns zu vergewissern, an Sicherheit und Glück zu gewinnen, einzutreten in den Club der Selbstbewußten, wo man ohne Komplexe Gott nach seiner Pfeife tanzen lassen kann und wenn nötig ihm auch ein Ende machen kann. Denn in tiefstem Herzen, unter den oberflächlichen Schichten der politischen Rhetorik fühlen wir uns noch immer ungeschützt, unsicher und schwach. Das historisch bedingte Dasein in politischer Unsicherheit und Ungewißheit hat sich zum Teil des Wesens der Osteuropäer entwickelt. Metaphysisch kann dies als Offenheit nicht nur gegenüber dem politischen oder historischen, sondern auch gegenüber dem ewigen Schicksal interpretiert werden. Nach der Erfahrung einer politischen Hölle lassen sich die Osteuropäer Zeit mit der Verneinung der ewigen Hölle, denn sie haben die politische Hölle nicht erfunden. Sie glauben nicht daran, daß wenn man die metaphysische Wirklichkeit neu ordnet, dadurch eine bessere politische und historische Wirklichkeit entsteht. Die Hölle (sowohl die politische als auch die metaphysische) sind für den Osteuropäer eine Tatsache, eine Gegebenheit, die keine Schöpfung seines Willens ist und deshalb auch nicht durch einen Akt einfacher Willensäußerung entfernt werden kann. Das politisch Böse ist für uns Wirklichkeit, die uns ungebeten, uns gegen unseren Willen überfällt. Genauso existiert für uns das metaphysisch ewig Böse, ganz unabhängig von uns, ob wir das wollen oder nicht. Darin vor allem unterscheidet sich das Bewußtsein des Osteuropäer vom Westler.

Vielleicht ist deshalb der Postmodernismus in Osteuropa kaum populär. Wir fühlen uns nicht in der Lage, die metaphysische Wirklichkeit zu verneinen, auch waren wir nicht in der Lage, militärisch große Kriege auszulösen. Nur der, durch dessen Willen eine politische Hölle entstanden ist, kann auf eine metaphysische Hölle einen Anschlag wagen. Und wenn wir nicht den Mut haben, einen Krieg zu beginnen, wie können wir es dann wagen, Gott zu töten? Aber gerade wegen dieser Schwäche sind wir aufgeschlossener als der Westen sowohl für unser politisches als auch für unser metaphysisches Schicksal. Die Westler haben ihre Möglichkeiten eingeschränkt, einerseits indem sie die Transzendenz verneinten, andererseits dadurch, daß sie das Volk Gottes mit einem konkreten politischen Körper gleichsetzten. Eine solche Offenheit dem Schicksal gegenüber ist im tiefsten Sinne die Grundlage katholischer Politik, einer Politik, die offen ist für jede Möglichkeit: sowohl für die Erlösung, wie für die Verdammung, für den Himmel wie für die Hölle, für die Freiheit und die Versklavung. Eine solche Aufgeschlossenheit ist achtsam für jede Erfahrung, denn sie weiß, daß früher oder später jede Erfahrung zum Leiden wird; sie hat das fiat-veto satt, ebenso das fiat-pereant, denn man hört ihr etwas zuflüstern, daß wenn nicht jeder einer Zustimmung wert ist, dann sind alle zumindest des Mitgefühls wert und sie ist bereit, jedweder wie auch immer gearteten Zukunft zu begegnen, auch wenn sie noch so tragisch wäre, in welcher sie weiß, daß sie ihre katholische Mission erfüllen kann mit allen zu sein, denn für jeden kommt die Zeit, unglücklich zu sein.

Übersetzt von Christina J. Nikolajew

1 Der Artikel erschien in der kulturpolitischen Zeitung "Siaures Atenai" Nr 30 (520) v.12.8.2000

2 Der Tag an dem die sowjetischen Panzer in Vilnius 1991 auffuhren und 13 Menschen bei der passiven Verteidigung des Fernsehens unter den Panzerketten ihr Leben ließen. (d. Ü.)

3 in der Zeitschrift "Naujasis Zidinys", März 1998.

4 Unter der zaristischen Herrschaft im 19. Jahrh. wurde Litauen nur noch als "Nordwestgebiet" bezeichnet.